



Unterhaltung am Waschtisch. — Die ganze Familie nimmt Aufstellung. Der 87jährige Bernhard Skirsch.

## „So gut ist es uns nirgends gegangen wie in Deutschland!“ Vom alten Bernhard Skirsch, seinem Sohn Anton und 13 Kindern

Eine moderne Zigeunersippe mit Mercedes und Wohnanhänger / „Dann ist die Polizei da und wir müssen wieder fahren ...“

wd. Furth i. Wald. „Wir fressen keine kleinen Kinder, wir stehlen nicht und wir schlagen niemanden tot. Jetzt wissen Sie alles und, daß Sie ja nicht schreiben, wir sind Verbrecher!“ Das war beileibe noch nicht alles, was Anton Skirsch (63) und seine Verwandten nach einiger Zeit noch zu sagen hatten. Eines von Skirschs 13 Kindern meinte: „In der Schule, da nennen sie uns immer Zigeiner, bloß die Lehrer tun das nicht...“ Stolz erklärte Bernhard Skirsch den Unterschied zwischen den einzelnen Zigeunern. „Es gibt manische und jenische. Die jenischen, die essen Katzen. Die anderen sind dagegen die echten — und das sind wir!“ Sie ziehen durch das Land und verkaufen Teppiche und Decken, moderne Zigeuner mit Mercedes und Wohnanhänger. Trotzdem klagen sie. Auf dem Mercedes, so wird beteuert, wären noch Wechsel und das Leben hart. Jaja, die Mehrwertsteuer und die Kraftfahrzeugsteuer und das Benzin... Vielleicht steigen sie gar wieder auf Pferdewagen um. Und dann erzählen sie über ihre Lebensgewohnheiten und das Essen.

Der 87jährige Bernhard Skirsch ist Messerschmied und sein Sohn Anton auch. Er selber wäre ja nur zu Besuch aus der Tschechoslowakei, sein Sohn habe dagegen ein Haus in Wasserburg am Inn. Es sind Geschäftsleute, wie sie selbst sagen, und reinrassige Zigeuner, die alle in Deutschland wohnen. In München oder Frankfurt kaufen sie Teppiche und gehen dann auf Reisen, den ganzen Sommer und sogar noch bis nach Weihnachten. Decken und andere selbstgefertigte Sachen wollen sie an den Mann bringen. 30 Leute sind etwa, alles Verwandte. Skirschs 13 Kinder („Wenn mir einer eins geben würde, nähme ich noch eins!“) und sprechen trotzdem die Muttersprache, eine Abart der hebräischen Sprache, weil man sie in der Sippe stets gebraucht.

„Die Leute sagen schlecht, schlecht, schlecht...“

„Und kommt man an einen Platz, dann ist die Polizei da und man muß wieder fahren und die Leute sagen schlecht, schlecht,

schlecht...“ Die Kinder erzählen über ihren Alltag. In jedem Ort gehen sie zur Schule und bekommen das stets bescheinigt. „In der Schule sagen sie immer Zigeiner, nur der Lehrer sagt das nicht.“ In Furth sind die Leute zufrieden. „Das Geschäft geht gut.“ Des öfteren reisen die Zigeuner ins Ausland. In Frankreich oder südlichen Ländern werden sie stets freundlich empfangen. „Die Menschen sind gleich mit uns befreundet. In Deutschland dagegen schreien sie immer, wenn wir da sind. Sie kommen mit dem Auto und schimpfen, wollen uns wegtreiben.“ Der elfjährige Eduard: „Die sind schlau, aber ich glaube, wir sind schlauer!“ Wilhelm August, 37, sieht auch die positiven Seiten. „Wir haben es noch nirgends so gut gehabt, wie in Deutschland. Nur manchmal ist Ärger und Rauferei, weil die Jugend so hitzig ist.“ Er erzählt ein Beispiel: „Bei Freyung sollten sie uns überfallen. Da sind sie mit vielen Motorrädern gekommen und haben geschrien, wir müssen das fahrende Volk ausrotten. Wir haben uns aber verteidigt. Wenn es sein muß, nähme ich auch meine Winchester. In Furth haben sie uns unsere dressierten Zwergenten gestohlen und wahrscheinlich gefressen.“

Wenigstens könnten sie in der Grenzstadt einen Platz bekommen und müßten nichts bezahlen. „Woanders weisen die Behörden keinen Platz zu. Dann geht es uns schlimmer, wie früher den alten Leuten.“ Das Wort „Rassenverfolgung“ steht im Raum. Dann erzählen sie über den alten König. Er ist 103 Jahre alt und lebt in Deggendorf. Einmal im Jahr treffen sich alle Zigeuner aus ganz Europa in Köln, diesmal am 10. Oktober. „Wenn einer stirbt, sind wir alle zusammen, essen und trinken, schlachten Pferde, Schafe, Ochsen und braten sie. Bloß Hühner, Hunde, Hasen und Enten sind nicht zum Essen er-

laubt. Dafür mag ich gern Aale und Schnecken.“

Mit 14 dreimal verheiratet

Wenn einer der Sippe in Notlage ist, helfen die anderen aus, finanziell und anderweitig. „Wenn einer zwei Frauen hat und ein anderer keine, muß er eine abgeben. Ist er 35 Jahre alt und hat noch keine Frau, wird er ausgestoßen!“ Im Alter von zwölf bis 14 Jahren heiraten die Mädchen, haben mit siebzehn bereits mehrere Kinder. Wer wen heiratet, das wird bestimmt. „Die gehen zusammen, hauen ab, kommen wieder und sind verheiratet. Es geht alles, bloß nicht, wenn der Mann 20 ist und die Frau zwölf. Das ist nicht gut.“ So war die 14jährige Acita bereits dreimal verheiratet. Die Gebräuche und Sitten werden streng eingehalten.

Wer schneller kocht, muß für die Alten mitsorgen. Stirbt ein Familienmitglied, so wird der Leichnam verbrannt. „Vor einigen Wochen ist in Frankfurt einer gestorben. Da haben wir die Leiche aus der Friedhofshalle gestohlen und wollten sie verbrennen. Dann sind wir bestraft worden. Grund zum Klagen gibt es genug. „Zuviel Steuern“ heißt es. Deshalb will man vielleicht wieder auf Pferde und Wohnwagen umsiedeln. „Wir gehen am helllichten Tag kaputt! Die zeigen dann so ein XY-Zeug am Fernsehen. Das schadet uns auch sehr. Nur wenn wir mit 30 oder 40 Wagen unterwegs sind, lassen uns die Leute in Ruhe.“

Die polnischen Zigeuner verderben das Geschäft

Auch unter den Zigeunern gibt es Differenzen. So beschwert sich Wilhelm August über die polnischen Zigeuner, „die das Geschäft verderben, weil sie die schlechtesten Ware aller reisenden Sippen anbieten.“ „Wir sind manische und das sind die Echten. Wir müssen unter allem leiden.“ So reist er schon elf Jahre in Deutschland und mußte einmal dreieinhalb Jahre ins Gefängnis. „Da gab es so schlechtes Essen.“ Unschuldige, betont August, wäre er außerdem noch hinter Gitter gekommen. Die Autos der Sippe sind nämlich auf Schulden gekauft. „Auf jedem läuft ein Wechsel, bei dem wir immer wieder etwas zahlen müssen.“

Während er den Hund Kalobeng („Schwarz

wie der Teufel“ in der Zigeunersprache), eine Mischung zwischen einem Schäferhund und einer undefinierbaren anderen Art, wieder an einen Wohnwagen hängt, erinnert August sich an früher: „Wie der Adenauer noch gelebt hat da haben wir es gut gehabt. Der Schiller war auch ein feiner Kerl, der soll noch 200 Jahre leben, genauso der Erhard mit seiner dicker Zigarre!“ — „Ja“, kommt es von hinten, „der war brav.“ — „Die Mehrwertsteuer bringt uns um. Wir Armen müssen leiden, die Reichen nicht. Milliarden hat man mit Apollo rausgehauen. Das sollte man doch besser an die Armen verteilen. Oder ist es nicht in Vietnam genauso? Da brauchen sie soviel Geld und wir haben nichts. Für uns gibt es keine Fürsorge und manchmal auch kein Brot.“ Er ereifert sich und die Umstehenden nicken. Sie lehnen an den Wagen und unterstützen ihn beim Reden. Sogar der alte Bernhard Skirsch schaut noch aus einer offenen Tür heraus und schüttelt den weißbehaarten Kopf, während er seine Hosenträger richtet. Wilhelm August fährt fort: „Warum baut man für uns keine Wohnungen, in denen wir leben dürfen, wo wir ein neues Leben anfangen können. Sagen Sie mir, warum denn nicht? Warum verjagt man uns überall?“

